

Kreuzfahrer plündern Konstantinopel

Die endgültige Trennung zwischen Ost- und Westkirche im Jahr 1054, die aggressive Politik Kaiser Manuēls I. Komnēnos (1118–1180) gegenüber den westeuropäischen Mächten sowie die offene Lateinerfeindlichkeit von Kaiser Andronikos I. Komnēnos (1122–1185) belasteten die Beziehungen zwischen Byzanz und den westlichen Reichen. Schließlich hatte die Kreuzzugsbewegung selbst zu diesem Klima beigetragen, da die Byzantiner auch in der Vergangenheit die heranrückenden Heere der Kreuzfahrer (von den Byzantinern meist „Lateiner“ genannt) eher als Bedrohung denn als Verbündete gesehen hatten. Nicht zu Unrecht: Im Verlauf der Kreuzzüge war es wiederholt zu Konflikten um die Vormachtstellung innerhalb der christlichen Welt gekommen. Die fortschreitende Verweltlichung des Kreuzzugsgedankens und der große Reichtum von Konstantinopel sowie die militärische Schwäche des Byzantinischen Reiches Ende des 12. Jahrhunderts ließen dieses zu einer verlockenden Beute für die Kreuzfahrer werden. Die Initiative zur Eroberung kam von Venedig. Der Doge Enrico Dandolo sah in Byzanz einen Konkurrenten um die wirtschaftliche Vormachtstellung im Osten. Das Heer der Kreuzfahrer wiederum war auf venezianische Schiffe angewiesen, um sein ursprüngliches Ziel Ägypten zu erreichen. Da man aber die Kosten für die Überfahrt nicht aufzubringen vermochte, wurde Venedig Waffenhilfe gegen Byzanz angeboten. Dandolo nutzte die Gelegenheit und legte gemeinsam mit Bonifaz von Montferrat, dem Anführer des Vierten Kreuzzuges, Byzanz als dessen Ziel fest. Die Eroberung von Konstantinopel und die Aufteilung des Byzantinischen Reiches markierten die endgültige Pervertierung des Kreuzzugsgedankens. Die Hauptstadt des Reiches wurde ausgeplündert, tausende Menschen wurden massakriert oder verschleppt, wertvollste Kunstschatze und Reliquien gestohlen. Unwiederbringliches wurde ein Raub der Flammen. Die folgende Quelle eines byzantinischen Zeitzeugen – des Geschichtsschreibers Nikētas Chōniatēs (ca. 1150–1217) – beschreibt die Gräueltaten der Kreuzfahrer während der Plünderung Konstantinopels.

Da es aber vorherbestimmt war, daß unsere Stadt, die Herrscherin über alle Städte, das Joch der Knechtschaft auf sich nehmen sollte, da Gott es für richtig befand, unsere Kinnladen mit Gebiß und Zaum zusammenzuschnüren, weil wir alle, Priester wie Laien, ungebärdig gewesen waren wie ein halsstarriges, unlenksames Roß, sprangen von einer der Leitern, die ganz in die Nähe der Petria, gegenüber dem Kaiser, herangebracht worden war, zwei Männer, sich ihrem guten Glücke überlassend, als erste von den Lateinern auf den Turm vor ihnen und vertrieben die dort als Verteidiger aufgestellten Bundesgenossen der Rhomäer³⁵, dann schwenkten sie vor Freude und Übermut ihre Hände über dem Kopf und ermunterten ihre Genossen. Zur gleichen Zeit, wo diese auf den Turm sprangen, drang auch einer von der Ritterschaft, Petros mit Namen, durch ein nahegelegenes Tor in die Stadt ein. Es war ein Mann, den man für fähig gehalten hätte, ganze Heere vor sich herzutreiben. An Größe glich er beinahe jenen neun Klaffer langen Giganten³⁶, und sein Helm war gebildet wie eine turmbewehrte Stadt. Nicht einmal den Anblick der Stirnplatte eines einzigen Reiters, wenn auch eines Reiters von entsetzenerregendem Aussehen und staunenswerter Größe, vermochten die Vornehmen des kaiserlichen Gefolges und das übrige Heer zu ertragen. Den Rücken zu kehren hielten sie für ein gutes Mittel, das Leben zu retten, und ergriffen die ihnen so vertraute Flucht, als ob die lange Gewohnheit, immer nur zu fliehen, sie zu einer einzigen feigen Seele zusammengeschmolzen hätte. Selbst ihre feste Stellung – sie standen nämlich auf steilen Hügeln – schien ihnen nicht fest genug, und sie rann-

³⁵ Selbstbezeichnung der Byzantiner, die sich als direkte Nachfolger des römischen Imperiums sahen.

³⁶ Anspielung auf Homers „Odyssee“.

ten zu Tausenden vor dem einen davon und drängten sich vor dem Landtor, welches das Goldene heißt, rissen das neulich erbaute Mauerwerk weg und liefen nach allen Seiten auseinander. Oh, wären sie nur gleich in den Abgrund der Hölle und ins gänzliche Verderben gerannt! Die Feinde stürmten, da niemand ihnen entgegentrat, hierhin und dorthin und zogen das Schwert gegen jegliches Alter und Geschlecht, nicht einer neben dem anderen und in größeren Gruppen und in Ordnung rannten sie daher, sondern sie zerstreuten sich und liefen einzeln umher, weil der Schrecken schon alle Rhomäer lähmte.

Am Abend zündeten sie im Osten, noch ein wenig ostwärts vom Euergeteskloster, die Stadt an, und diese Feuersbrunst vernichtete den dort neben dem Meere liegenden Stadtteil bis zum Drungarion. Dann kehrten die Feinde wieder um und schlugen neben dem Pantepopteskloster ihren Befehlsstand auf. Sie plünderten das Zelt des Kaisers und eroberten sonder Mühe beim ersten Ansturm den Blachernenpalast.

Der Kaiser durchstreifte die engen Gassen der Stadt und suchte das ziellos umherirrende Volk zu sammeln und aufzustellen. Aber die Leute folgten nicht seinen aufmunternden Worten, sie gehorchten nicht seinem Schelten. Die Ägis der Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit war gegen alle geschüttelt worden. Aber um in der Erzählung fortzufahren: Der Tag ging zu Ende, die Nacht brach herein. Jeder der Bürger in der Stadt war eifrig damit beschäftigt, seine Habe wegzuräumen und zu vergraben. Einige trachteten auch, aus der Stadt herauszugelangen, und bemühten sich, so gut es gehen wollte, ihr Leben zu retten.

Dukas sah, daß alles umsonst war. Er fürchtete auch, gefangen zu werden, und wollte nicht wie ein Stück Brot auf dem Tisch vor den Kinnladen der Lateiner liegen. Darum begab er sich in den Großen Palast. Er holte die Kaiserin Euphrosyne, die Gattin des Kaisers Alexios (III.), und ihre Tochter Eudokia, zu der er schon früher in Liebe entbrannt war – denn er jagte seit seinem ersten Bart unersättlich immer neuen Liebesgenüssen nach und hatte zwei rechtmäßige Gattinnen gesetzwidrig verstoßen –, bestieg mit ihnen einen Kahn und verließ die Stadt, nachdem er zwei Monate und sechzehn Tage Kaiser gewesen war.

[...]

Die Feinde merkten zu ihrer Überraschung, daß ihnen niemand mehr entgegentrat, niemand gegen sie die Hand erhob, niemand sich wider sie rüstete. Sie konnten gehen, wohin sie wollten, nehmen, was sie wollten, die engen Gassen standen ihnen offen, die breiten Straßen lagen frei. Von ihren Gegnern hatten sie keinen Kampf mehr, sondern nur noch Beute zu erwarten. Sie fühlten sich von einem gnädigen Glück geführt und unterstützt. Da sahen sie auf einmal die Einwohnerschaft der Stadt mit Kreuzen und hoch zu verehrenden Ikonen Christi, wie man sie bei feierlichen Umzügen mitführt, heranziehen. Aber der rührende Anblick rührte nicht ihre Seele, in ihren harten Gesichtern zuckte kein weicher Zug auf, das unerwartete Bild, das sich ihren Augen bot, ließ nicht ihren haßgetriebenen, grimmigen Blick zu Milde zerfließen, sondern sie begannen gefühllos zu plündern, zuerst die Pferde, dann die Habe und das Geld der Bürger und sogar das, was Gott geweiht war. Alle hatten sie Schwerter in den Händen, einige hatten auch ringsum gepanzerte Schlachtrosse.

Was soll ich als erstes, was als letztes aufzählen von dem, was diese blutbesudelten Männer zu tun sich vermaßen? O welche Schändung, als sie die verehrten Ikonen zu Boden schleuderten, als sie die Reliquien derer, die für Christus gelitten, auf abscheuliche Orte warfen! Wovor einem schaudert, wenn man davon bloß hört, das mußte man damals sehen: das göttliche Blut, ausgegossen auf die Erde, den Leib Christi, gestreut in den Staub! Diese Vorläufer und Vorboten des Antichrist, die damals schon die gotteslästerlichsten Untaten verbrachen, die jener einst tun soll, raubten die wertvollen Gefäße und Behältnisse des Heiligen, zerbrachen sie und steckten sie in ihre Taschen oder stellten sie als Brotkörbe und Trinkbecher auf ihre eigenen Tische. Ja, dieses Volk zog wahrhaftig, wie es das schon einmal getan hatte, Christus die Kleider aus

und verhöhnte ihn, teilte sein Gewand und warf das Los, bloß daß sie Christus nicht wiederum die Seite mit der Lanze öffnete, um Ströme göttlichen Blutes zur Erde rinnen zu lassen.

Die Freveltaten, die sie in der Großen Kirche verübten, sind kaum zu glauben. Der Altartisch, aus lauter edlen, im Feuer aneinandergesetzten Stoffen, ein einziger vielfarbiger Gipfel der Schönheit, der auf der ganzen Welt als außerordentlich galt und bewunderndes Staunen erregte, wurde von den Plünderern zerstückt und verteilt, desgleichen auch der ganze Kirchenschatz, der ungeheuer groß und unendlich prachtvoll war. Als sie, gleich als wäre das auch eine Beute, die allerheiligsten Geräte und Gefäße von unübertrefflicher Kunst und Schönheit und aus seltenen Stoffen, das gediegene, mit Gold überzogene Silber, welches den Sims des Bemas sowie den herrlichen Ambo und die Pforten zierte und noch vieles andere schmückte, aus der Kirche fortschaffen wollten, führten sie Maulesel und Packtiere bis zum Allerheiligsten vor und beluden sie schwer. Als einige Tiere auf dem blinkenden Steinboden ausglitten, zogen sie die Schwerter und erstachen sie, so daß die heilige Stätte nicht nur von dem Unrat der Tiere, sondern auch von dem vergossenen Blut befleckt wurde.

Ein Weibsbild, ein Misthaufen der Sünde, eine Erzpriesterin der Erinnyen, eine Dienerin der bösen Geister, eine Werkstatt geheimer Zauberei und verschriener Beschwörungen, eine Buhlerin wider Christus, setzte sich auf den Thron und sang ein anständiges Lied, drehte sich auch oft im Tanz und schwenkte die Füße. Und das war nicht der einzige Frevel. Nicht daß etwa hier mehr Abscheuliches geschah und dort weniger, sondern einmütig verübten alle überall die ärgsten Gotteslästerungen. Hätten etwa jene Schandbuben, die so gegen Gott wüteten, ehrwürdige Frauen, heiratsfähige Mädchen, Bräute Gottes, die sich der Jungfräulichkeit geweiht, verschonen sollen? Diese Barbaren mit Bitten zu erweichen, ihr Mitleid anzuflehen und sie nur ein wenig sanfter und milder zu stimmen, das war in jedem Fall ungeheuer schwer und kaum zu erreichen. So reizbar waren sie. Bei jedem Wort, das ihnen mißfiel, spien sie gleich Gift und Galle, und alles konnte ihren Zorn entflammen. Wer ihnen nur im geringsten widersprach oder zögerte, ihren Wünschen willfährig zu sein, wurde als Tor verlacht oder ein vorlauter Mensch gescholten, oft aber sah er sich auch einem gezückten Dolch gegenüber.

Das Unheil kam über jedes Haupt. In den Gassen war Weinen und Jammern, die Straßen erfüllte Klagen und Geheul, aus den Kirchen tönte Wehgeschrei, Männer seufzten, Frauen schrien, überall wurden Leute verschleppt, versklavt, gezerzt, aus den Armen ihrer Lieben gerissen. Die Vornehmen schlichen bar allen Glanzes umher, ehrwürdige Greise saßen kläglich in einem Winkel, die Reichen standen mittellos da. So war es auf den Plätzen, so in den engen Gassen, so war es in den Kirchen, so in den Schlupfwinkeln. Kein Ort blieb undurchstöbert, kein Platz gewährte den Zufluchtsuchenden Schutz, alles war allerwege voll von allen Greueln.

Christus, König! Welche Drangsal, welche Beklemmung kam damals über die Menschen! Warum hat nicht das Brausen des Meeres, Verdunkelung und Verfinsterung der Sonne, ein im Blut zerfließender Mond, Erschütterung der Sterne diese letzten Dinge angekündigt! Wir haben doch den Greuel der Verwüstung stehen gesehen an heiliger Stätte, haben gehört, wie ein geläufiges Maul Hurenlieder grölte, wir haben gesehen, wie alles, was Christen verehrungswürdig ist und unseren Glauben verherrlicht, sich in sein Gegenteil verkehrte oder sich wenigstens anschickte, dazu überzugehen.

Solches, um von vielem nur wenig der Geschichte zu überliefern, verbrachen die Heere aus dem Westen gegen das erwählte Volk Christi.

Ja, das waren die Männer mit den lieblosen Herzen und dem gellenden, überstürzten Geschwätz – es hätte nur noch gefehlt, daß es auf ihren Lippen getanzt hätte! – Ja, das waren die verständigen, weisen Männer,

wofür sie sich hielten, die wahrheitsliebenden, treu die Eide bewahrenden Hasser alles Schlechten, das waren die Männer, die so viel frömmere waren als wir elenden Griechen, so viel gerechter und genauer im Befolgen der Gebote Christi, das waren die Männer, die, was noch schwerer wiegt, das Kreuz auf ihren Schultern trugen, die oft auf dieses Kreuz und die Heilige Schrift den falschen Eid geschworen, sie würden Christenländer ohne Blutvergießen durchziehen, nicht nach links abweichen, nicht nach rechts abbiegen, weil sie nur gegen die Sarazenen ihre Hand gewaffnet hätten und ihr Schwert nur mit dem Blut der Zerstörer Jerusalems färben wollten, das waren die Männer, die gelobt hatten, keine Frau zu berühren, solange sie das Kreuz auf ihren Schultern trügen, weil sie als gottgeweihte Schar im Dienste des Allerhöchsten zögen! Ja, als Schwätzer, als Verfälscher leerer Worte erwiesen sie sich in Wahrheit! Sie wollten Rache für das Heilige Grab nehmen und wüteten offen gegen Christus! Im Namen des Kreuzes stürzten sie ruchlos das Kreuz und schauderten nicht davor zurück, wegen einer Handvoll Gold und Silber das gleiche Zeichen, das sie auf der Schulter trugen, mit den Füßen zu zertreten! Sie steckten Perlen in ihre Taschen und verwarfen Christus, die wertvollste Perle; sie, die reinste und heiligste, warfen sie den schmutzigsten Tieren vor! So sind nicht die Ismaeliten! Ja, diese benahmten sich geradezu menschenfreundlich und milde gegen die Landsleute dieser Lateiner, als sie Zion einnahmen. Sie fielen nicht brünstig wiehernd über lateinische Frauen her, sie machten nicht Christi leeres Grab zu einem Massengrab, sie machten nicht den Eingang der lebenspendenden Stätte zu einem todbringenden Hadesschlund und die Auferstehung Christi zum Untergang vieler, sondern sie gewährten allen Lateinern den Abzug, bestimmten für jeden Mann nur ein geringes Lösegeld und ließen alles übrige den Besitzern, auch wenn dies zahlreich war wie der Sand am Meer. So verfuhr Feinde Christi mit den christlichen Lateinern! Ohne Schwert, ohne Feuer, ohne Hunger, ohne Verfolgung, ohne Beraubung, ohne Schlagen, ohne Bedrückung traten sie ihnen großmütig entgegen. Aber diese guten Christen behandelten uns, ihre Glaubensgenossen, so, wie ich es eben schilderte, und dabei konnten sie uns kein Unrecht vorwerfen.

Quelle: Grabler F. (Hg.) 1958: *Die Kreuzfahrer erobern Konstantinopel*. Graz, 145–153
(= Byzantinische Geschichtsschreiber 9).

Altserbische Herrscherbiografien – Stefan Nemanja, der Begründer des mittelalterlichen serbischen Reiches

Die Nemanjiden waren das bedeutendste serbische Herrschergeschlecht des Mittelalters. Unter ihrer Regentschaft erlangte Serbien nicht nur den Rang eines souveränen Königreichs, sondern wurde im 14. Jahrhundert auch zur militärisch, politisch und kulturell dominierenden Macht des westlichen Balkans.

Der Dynastie entstammte auch der heilige Sava, der noch heute in Serbien als Nationalheiliger gilt. Er war der jüngste Sohn des Dynastiebegründers Stefan Nemanja, wurde um 1175 geboren und lebte bis 1245/46. Anders als sein Bruder, der spätere erste König Stefan Prvovenčani („der Erstgekrönte“), wurde Sava Mönch und lebte jahrelang auf dem Berg Athos. Unter Umgehung des eigentlich zuständigen Erzbischofs von Ohrid wandte er sich direkt an den Patriarchen von Nikäa (heute türk. İznik) und wurde zum autokephalen Erzbischof von Serbien ernannt – die Geburtsstunde der serbisch-orthodoxen Kirche.

Den zentralen Teil seines literarischen Schaffens bildet die Vita seines Vaters, in der er dessen Leben als Mönch beschreibt. Das Werk wurde höchstwahrscheinlich zwischen 1208 und 1217 im Kloster Studenica verfasst und